kleinen Tisch, an dem die anderen schon warteten. „Habt Ihr gelesen, Kinder? Eine Chance!“

„Was wird das schon sein!“ fragte Karl, der Senior, den schon 26 Jahre drückten.

Paul breitete ein Blatt Papier aus, und da lasen sie nun zu dritt ein Preisausschreiben für eine Kurzgeschichte, das eine Handelsfirma veranstaltete. Es waren die üblichen Bedingungen und recht hohe Preise, aber eine Bestimmung fiel besonders auf. Es hieß da: „Inhalt der Kurzgeschichte soll kleines Erlebnis schildern, bei dem unser Rasierhobel Marke Triumph eine entscheidende Rolle spielt.“

„Heiliger Strohsack“, rief Theo, der mittlere der drei kommenden Dichtergrößen, „das ist ja furchtbar.“

„Aber tausend Mark erster Preis, mein Lieber“, erwiderte der Senior. „Immerhin irgendwie interessant.“ Er sagte hundertmal am Tage „Immerhin irgendwie“, so daß er schon den Spitznamen J. J. im Kreise der anderen besaß.

„Und was tun? Wie soll man den Rasierhobel literarisch einordnen?“ fragte Paul. „Paßt er in eine Liebesgeschichte? Ha, vielleicht kann man der Geliebten mit Gewalt die Augenbrauen rasieren, das ist ja jetzt sehr modern ... wie Kinder? Laßt mir diesen Gedanken, stehlt ihn nicht!

„Ja“, murmelte J. J., „immerhin irgendwie muß doch aber in die Geschichte eine Spannung kommen.“

„Natürlich, natürlich“, antwortete Paul. „Man muß das empirisch herausbringen. Man muß sehen, was dabei herauskommt, in der Praxis ... Lebt wohl, Kinder, ich habe eine Idee ...“, und Paul stürzte aus dem Kaffeehause, seine kleine Zeche dem Senior überlassend.

„Habt Ihr so etwas erlebt?“ sagte er. „Ich glaube, unser Paulchen ist toll geworden. Was meint er nur mit der Praxis? Na, gehen wir auch! Es wird uns schon was einfallen. Man muß eben ein Motiv suchen, in das ein Rasierhobel dynamisch-dramatisch oder psychologisch oder eben immerhin irgendwie hineinpaßt. Donnerwetter ja, da fällt mir was ein. Du kennst doch meine kleine Mieze ... oh, der Gedanke ist glänzend. Leb wohl, Theo! Das muß genau überdacht werden.“

Theo blieb allein zurück und ging in Gedanken vertieft auf der Straße. „Schauerlich, über einen Rasierhobel ... ausgerechnet über einen Rasierhobel, nicht mal über ein Rasiermesser, da könnte man doch einen herrlichen Selbstmordversuch schildern, aber der wäre kaum sehr propagandistisch für das Fabrikat ... Hm, ich glaube, da dämmert etwas in meinem Hirn.“ Theo rannte einen dicken Herrn an, geriet zweimal nahezu unter ein Auto, stieg in die verkehrte Straßenbahnlinie ein, sprang wieder hinaus, stieß auf ein Messerschmiedgeschäft, in dem Rasierhobel ausgestellt waren, und erstarrte derart vor der Auslage, daß ein Polizist in ihm einen Verbrecher vermutete, der sich Möglichkeiten des Einbruchs überlegte. „Ach nein“, sagte Theo und gab seine Papiere zur Einsicht, „ich arbeite an einer Idee ... so wird es gehen.“ Der Polizist betrachtete ihn sehr mißtrauisch und wies ihn dann von der Auslage weg.

Theo erreichte endlich seine Stube in einer Mietskaserne im Norden der Stadt und versank im Schreibtischstuhl. —

Auch Paul war nach Hause gegangen, das heißt: nach Hause geraft. Er wohnte bei einer Witwe, die ein sehr reizendes Töchterchen hatte, das seinerseits das literarische Modell für alle die entzückenden Frauen und Mädchenfiguren abgab, die in den Feuilletons und Novellen Pauls ihre hochbedeutsamen und die Literatur der Gegenwart belebenden Rollen spielten. Daß durch so ernste Tätigkeit mit Annemarie das Herz Pauls in Mitleidenschaft gezogen wurde, erscheint nicht besonders merkwürdig.

Paul traf Annemarie allein zu Hause an. „Kind, Liebling“, rief er, Mantel und Hut auf einen Stuhl werfend und Annemarie in seine kraftvollen Arme schließend, „tausend Mark, weißt Du, was das ist? Großartig!“

„Hast Du tausend Mark verdient“, fragten schöne und zutrauliche Mädchenaugen, und ein sehr roter und gut geformter Mund sprach diese Frage aus.

„Ja, das heißt, ich werde sie verdienen. Es muß ein Versuch gemacht werden. Bitte, komm, Annemarie, in mein Zimmer ... ja, beruhige Dich nur! Es ist nur ein Versuch. Na, aber Liebling, was hast Du denn dagegen ... so, nun bist Du lieb ... Hier an meinem Waschtisch, ja bitte!“

„Um Himmelswillen, Paul, bist Du irrsinnig geworden?“ Die Augen Annemaries blickten ängstlich auf den geliebten Freund.

Paul sprang auf sie zu, den mit Seifenschaum gefüllten Pinsel zückend. „Sei vernünftig, Annemarie, es gilt einen Versuch, tausend Mark zu gewinnen. Laß mal Deine Augenbrauen sehen! Ja, sie passen nicht in Dein Gesicht. Halte ganz still ... so, das tut nicht weh, nicht wahr? Jetzt hast Du schönen Seifenschaum über den Augen. Halt, schrei doch nicht! Ich tu Dir ja nichts, ich mache Dich nur viel schöner ... Nun das Messer!“ Annemarie schrie wie am Spieße.

„Ich meine ja den Hobel“, schrie nun auch Paul, „sie müssen 'runter. Die Wirkung ... es ist Temperament in der Geschichte.“

Annemarie verstand von allem nichts, riß sich los und lief schreiend aus dem Zimmer, quer über den Flur in die Wohnung der Nachbarsleute. Da kam sie an mit dickem Seifenschaum über den Augen und in voller Verzweiflung.

„Unser Zimmerherr ...“ sie konnte kaum berichten, „unser Zimmerherr ist verrückt geworden. Er hat mich eingeseift und will mich jetzt schlachten.“ Die Nachbarin schrie auf. Furchtbare Erinnerungen an schauerliche Mordtaten, die man gelesen, tauchten im Bewußtsein der guten Alten auf. An das Ueberfallkommando telephonieren! Nach wenigen Minuten drangen Polizisten ein. Paul wurde gefesselt, abtransportiert, ein letzter Blick Annemaries ...

Die nächsten Zusammenkünfte der Freunde fanden nicht statt. Erst nach Wochen trafen sie sich wieder.

Sie waren alle etwas niedergedrückt. Die tausend Mark hatte ein Außenseiter mit einer ganz sentimentalen Geschichte gewonnen.

„Na, Kinder“, sagte der Senior, „immerhin sind wir irgendwie alle hereingefallen.“

„Schauerlich“, seufzte Paul. „Ich war vierzehn Tage im Irrenhause zur Beobachtung, und außerdem sind die Beziehungen zu Annemarie noch nicht in der ganzen früheren Zärtlichkeit wieder hergestellt.“ Dann erzählte er.

„Sehr blöd“, lachte der Senior, „aber mir ist es nicht besser gegangen. Ich wollte die psychologische Wirkung eines unrasierten Menschen auf seine Freundin studieren. Und da habe ich mich sieben Tage nicht rasiert und bin dann in diesem Zustande mit meiner Mieze ausgegangen. Kinder, ich sage Euch, ich hatte gar keine Zeit, Studien zu machen. Wie siehst Du denn aus?“ rief die Kleine. Ihr kennt sie ja, sie ist sehr energisch. „Wie ein alter Ziegenbock, und da soll ich mich mit Dir zeigen?“ Wuppdich, weg war sie und ... und das ist das Ueble, weg blieb sie. Sie hat jetzt einen anderen Freund.“ — „Nicht schade um sie“, tröstete Theo. „Ich habe keine Studien gemacht. Nur eine ganze kleine, vor einem Ladenfenster, dann bin ich nach Hause gegangen und habe eine Novelle geschrieben, von einem verliebten Landstreicher, der einen Rasierhobel stiehlt, um dem Stubenmädchen, das er liebt, einen nicht kratzenden Kuß geben zu können. Es ist eine sehr sentimentale Sache gewesen.“

„Na und?“ fragten die Freunde ...

„Ich habe sie einem Bekannten, der auch von dem Wettbewerb gehört hat, gar nicht schreiben kann, aber einen ganz lächerlichen literarischen Ehrgeiz hat, verkauft. Kinder ... es ist zum Schreien ... für hundert Mark verkauft, und das Rindvieh liefert sie ein und verdient tausend Mark.“

„Es ist immerhin irgendwie tragisch“, sagte da der Senior.

Flucht vor falschen Zähnen.

Wenn eine junge Frau sich über den ersten falschen Zahn Sorgen macht, so ist das noch zu verstehen, obwohl in unserem Zeitalter der Schminke, des Lippenstiftes, der künstlichen Augenbrauen und anderer „Verschönerungen“ solche kleinen Ersatzreize etwas ganz Gewöhnliches sein müßten. Dagegen sollte eine Siebzigjährige über alle solche Eitelkeiten erhaben sein. Frau Pinfield aus Canonbury (England) dachte anders. Bis in ihr achtes Jahrzehnt hinein hatte sie ihr natürliches Gebiß behalten dürfen, und nun mußte sie doch zum Zahnarzt und sich zwei Zähne durch künstliche ersetzen lassen. Die Arbeit war tadellos, und doch glaubte die alte Dame, jeder müßte auf den ersten Blick erkennen, daß sie falsche Zähne trug. Dieser Gedanke wurde bei ihr zur fixen Idee, die sie allmählich aus dem geistigen Gleichgewicht brachte. Alle Vorstellungen und Gegenbeweise ihres Mannes und ihrer Familie nützten nichts. Ihre Manie steigerte sich von Tag zu Tag, und weil Frau Pinfield schließlich glaubte, sie könnte mit ihren falschen Zähnen das Leben nicht länger ertragen, warf sie es von sich und ließ sich vom Zug überfahren.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes

Nr. 85 **21. Oktober 1931** **6. Jahrgang**

Die Sporckschen Jäger

Roman von Richard Skowronnek

Copyright 1931 by Romandienst Digo Berlin W 30

[23. Fortsetzung.]

„Mein Sohn, dein Vater hat es nur zu dem kümmerlichen Range eines Majors gebracht, weil eine heimtückische Franzosenkugel ihm vor Paris das Avancement abschnitt. Ich hoffe, du wirst vollenden, was mir versagt war, und denk' daran, daß schon einmal ein Naugaard ein Beispiel gegeben hat, dem alle seines Namens nachzueifern haben. Bei Düppel trug der General von Naugaard, dein Großvater, die Fahne mit stürmender Hand, weil die Reihe im Vorwärtsgehen stockte. Sechs Fahnenträger waren schon vor ihm erschossen worden, er war der siebente. Tambour battant ging es vorwärts, auch sein Blut färbte die Fahne, aber er starb nicht umsonst. Helle Begeisterung lohte auf, die erste der schier unbezwinglichen Schanzen fiel, und der dankbare König heftete ihm den Pour le Mérite auf die durchschossene Brust.“

So sprach damals der Vater, als er ihn die Armee entließ, und das war jetzt der Ausgang. Er schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte bitterlich auf. Schande und Scham rafften ihm das Herz ab. Nach einer Weile aber richtete er sich auf, sein Entschluß war fertig. Als ein Ehrvergessener hatte er dahingelebt, sein Tod sollte zeigen, daß in ihm wenigstens noch ein Funke von dem Geiste seiner Vorfahren geblieben war.

Wenn die Kameraden später einmal wieder von den berühmten Wilderern sprachen, sollte es nicht heißen, der aus dem Bataillon Sporck wäre ausgegangen wie ein kläglich erlöschendes Licht. Eine Tat stand an seinem Ende, die man nur mit Achtung nennen durfte und dem leisen Bedauern: Schade um ihn. Er war doch ein ganzer Kerl ...

Und ganz bedächtig traf er seine Vorbereitungen. Vertauschte die Uniform mit dem verschlissenen Jagdanzug, lud sorgfältig die Büchse zum letzten Pirschgange. Und ein seltsamer Plan formte sich in seinem Kopfe. ...

Dreitausend Mark Belohnung waren auf seinen Kopf gesetzt, er wußte einen, der mit diesen dreitausend Mark glücklich zu machen war. Ein armer Teufel von Waldwärter, der mit einer kranken Frau und sechs Kindern in Rohnsteinschen Diensten stand, an der Grenze zwischen der Forst und dem Pachtrevier des Bataillons. Gar manchmal hatte er im Vorbeigehen in dem kümmerlichen Gehöft ein Glas Milch getrunken gegen reichliches Entgelt, wenn er zum Scheine einen Pirschgang in die Bataillonsjagd unternahm. Die blasse Frau brachte es auf einem saubern Lindenbrette, und die kleinen Kinder standen mit hungrigen Augen dabei. Mit dem Manne aber unterhielt er sich zuweilen: daß die Stelle ein ganz gutes Auskommen geboten hätte, wenn nicht die Krankheit der Frau gekommen wäre. Ein jeder Besuch des Arztes kostete fünf Taler, wegen der weiten Entfernung von der Stadt, und die Apotheke schluckte den Rest des monatlichen Gehaltes. Zum Leben blieben nur die paar Scheffel Kartoffeln und das magere Schwein, das man mit den Abfällen großzog ... Da hatte er schon öfter bedauert, daß der eigene schmale Geldbeutel eine ausgiebige Hilfe verbot, aber jetzt war das ja anders. Dreitausend bare Mark hatte er zu verschenken, dem Manne konnte gründlich geholfen werden ...

Wie ein Zwang saß es ihm im Nacken, trieb ihn vorwärts wie in jenen Nächten, wenn der Vollmond klar und leuchtend am wolkenlosen Himmel schwamm, unter raunen Buchen der kapitale Hirsch, vorsichtig Wind nehmend, zur Suhle zog. Nur ein paar Kleinigkeiten waren noch vorher zu erledigen.

Den Brief an den Kommandeur konnte er sich sparen, der erfuhr rechtzeitig, was geschehen war. Die Mutter aber? Da hätte er stundenlang schreiben müssen, und sie hätte ihn doch nicht verstanden! Was wußte eine alte Frau von den Leidenschaften, die eine Männerbrust erschütterten? Sie weinte ein Endchen und tröstete sich in ihren vielfältigen Geschäften einer Vorstandsdame vom Roten Kreuz. Also blieb nur die braune Mike, die ihn verraten hatte, und der wollte er ein Valet sagen, an dem sie ein Leben lang zu tragen hatte. Nur ein paar Worte kritzelte er auf den Zettel, den er in die Lücke der Gartenmauer zu legen gedachte, an die Stelle, wo sie sonst immer sich ihre Nachrichten holte.

„Gehab' dich wohl; daß ich mich für deine Falschheit bedanken soll, liegt keine Ursache vor. Mit dem Bild einer andern im Herzen geh' ich meinen Weg. Wenn es morgen früh beim ersten Tagesgrauen an den Rohnstein'schen Seewiesen knallt, bet' ein Vaterunser für mich! Ein Weidgerechter hat seinen letzten Pirschgang getan ...“

Den Jäger schickte er unter dem Vorwand einer Besorgung in die Kasinoküche, ungesehen kam er über den langen Korridor, nur in dem Lesezimmer stellte ihn der kleine Reimers. Wohin es noch ginge so spät am Abend. Aber das harmlose Kerlchen, das offensichtlich von dem Geschehen noch keine Ahnung hatte, war leicht abzufertigen.

„An die Mustiner Grenze in unser Revier. Auf den starken Keiler.“

„Ach so! Aber da haben Sie ja noch 'ne Masse Zeit!“

„Je früher man auf der Kanzel sitzt, um so besser.“

„Na denn, Weidmannsheil!“

„Weidmannsdank!“

Er wollte sich zum Gehen wenden, aber plötzlich schoß es ihm durch den Kopf, das war die Gelegenheit seiner letzten

Tat für alle Zeit die rechte Deutung zu geben. Er trat auf den Leutnant Reimers zu.

„Sehen Sie mich mal ganz genau an, Kleiner, und merken Sie sich diesen Augenblick! So sieht einer aus, der tausend Taler zu verschenken hat."

Der Leutnant Reimers tippte respektlos an seine Stirn, zuckte mit den Achseln und wandte sich wieder zu der unterbrochenen Lektüre. Hans von Naugaard aber lachte kurz auf: „Sie haben vielleicht nicht so unrecht. Und wenn wir uns nicht mehr wiedersehen sollten ... alles Gute, lieber Kleiner!"

Er stieg die Stufen der Veranda hinab, im Kasinogarten blühten die Rosen, die ganz weiche Sommernacht war voll von ihren schweren Düften. Er schöpfte tief Atem: Wie manches liebe Mal hatte er hier mit den Kameraden getollt und geschwärmt. Das war nun aus und vorbei ...

An der Mauer hinter dem dunklen Taxusgang blieb er lauschend stehen, wartete eine ganze Weile lang. Aber nichts regte sich drüben. Da schob er mit einem Aufatmen den Zettel unter den losen Stein und ging weiter, zum Seeufer hinab. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn auf der andern Seite eine leise Stimme gefragt hätte: „Bist du es, Hans?" ...

Er löste den Kahn und fuhr langsam auf den See hinaus. Er hatte noch Zeit. Erst gegen drei Uhr des Morgens hatte man Büchsenlicht, hob sich das erste Grauen des kommenden Tages...

Ein leichter Wind hatte sich aufgemacht, leise plätscherten die Wellen an den Kahn, trugen ihn, ohne daß sich ein Ruder zu bewegen brauchte, dem andern Ufer zu. Vom Städtchen her kam verworrenes Geräusch, hundert Lichter blitzten auf im Dunkel, flimmernde Streifen legten sich über die niedrigen Wellen, und in einem der kleinen Gärtchen am Seeufer blies einer der Bataillonsmusiker auf dem Piston allerhand getragene Weisen. Sehnsüchtig klangen die Töne über das Wasser, drüben an den hohen Rohnsteiner Buchen fanden sie einen leisen Widerhall.

„Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen," blies der Trompeter. Hans von Naugaard aber schlug die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich. Der Jammer über sein leichtfertig vertanes Leben fiel ihn an wie ein reißendes Tier. — — —

Die kleinen Blaumeisen, die Frühaufsteher unter den Vögeln, schlüpften mit ihrem eintönigen Ziep, Ziep durch das Buchengezweig, der Fink kam danach mit seinem hellen Ping, Ping, der Schwarzspecht mit seinem trillernden Pfiff, ein mißtönender Krähenruf dazwischen. Der Chor der Zeisige und Ammern setzte ein, und zuletzt kam die graue Singdrossel. Auf der höchsten Spitze einer zum Himmel ragenden Tanne saß sie, flötete ihr kunstvolles Morgenlied.

Der erfahrene Jäger brauchte keine Uhr, die nacheinander einsetzenden Stimmen der Waldvögel, die sich pünktlich ablosten, gaben ihm die Zeit an. Plötzlich aber, kurz vor dem Nahen der Sonne, kam ein allgemeines Verschweigen. Die emsige Arbeit fing an, die Sorge um die Nahrung für die erst halbflügge Brut ....

Hans von Naugaard ging langsam das Gestell entlang, das zwischen jungem Erlenaufschlag nach seinem Ziele führte. den Rohnsteiner Seewiesen. Aber noch war es zu früh. Ein leichter Morgennebel, der zwischen den taufeuchten Zweigen hing, behinderte die Aussicht, und die Sonne mußte höher stehen. bis sich das Rotwild auf den kleinen Anhöhen am Buschrande niedertat, um vor dem Einwechseln in die dichten Schonungen die vom Nachttau feuchte Decke zu trocknen. Vielleicht war ein braver Hirsch darunter, der das Weidwerken verlohnte. Gar zu kläglich wäre es ihm doch vorgekommen, die glorreiche Wildererlaufbahn mit einem plunderköpfigen „Schneider" zu beschließen ...

Und das Glück war günstig.

Auf einer kleinen Wiesenkuppe, vielleicht zweihundert Schritte vom Rande der Erlenschonung, saß ein ganz braver Hirsch mit etlichen Geringeren zusammen, einem Alttier und einem Kalb. Ließ sich behaglich die wärmende Morgensonne auf die Decke scheinen, der „Aeser" bewegte sich hin und her in schmeckendem Wiederkäuen. Die Lauscher wehrten zudringliche Fliegen ab, und das Geweih, das zwölf gut vereckte Enden trug, prahlte ordentlich im klaren Licht. Nur an den Rosenstöcken hingen noch ein paar Bastfaden herab, wie einem ungekämmten alten Weibe die Haarzotteln, aber das machte nichts aus, das Geweih war gut. Ein paar Striche mit einem saftstrotzenden Erlenzweig, und die hellen Flecke waren braun gefärbt wie das übrige ...

Hans von Naugaard mußte unwillkürlich lächeln, Was ging ihn nach seinem Tode noch das Geweih an! ... An den andern hatte er sich gefreut, jedesmal wenn er auf Urlaub zu Hause war. Stundenlang hatte er davorgestanden, in der Erinnerung alle köstlichen Freuden des heimlichen Pirschganges noch einmal durchlebt. Diese beiden Stangen mit den zwölf Enden aber hing sich ein anderer an die Wand, zur Erinnerung an den ruhmreichen Augenblick, in dem er den lange vergebens gesuchten Rohnsteiner Wilderer zur Strecke bringen durfte. Wie ein Bettlersmann zu einer Krone kam er zu dieser Heldentat, der Forstwärter Neureuter mit seinen sechs Kindern und der kranken Frau ...

Hans von Naugaard senkte das Glas, mit dem er den Zwölfender aus der Deckung eines dichten Erlenbusches gemustert hatte. Mit seiner genau schießenden Büchse hätte er den Hirsch erlegen können, trotz der ein wenig weiten Entfernung. Aber so leicht gedachte er sich seine letzte Weidmannstat nicht zu machen ...

Von dem Rande der Erlenschonung zog sich ein flacher Graben in die Wiese hinaus, mit Kalmus und Schilf bestanden. Wenn er ihn annahm, konnte es vielleicht bei vorsichtigem Pirschen gelingen, bis auf hundert Schritte an den drömelnden Hirsch zu kommen. trotzdem das Leittier aufmerksam dasaß, unablässig die spähenden Lichter in die Runde schickte. Bereit, bei der geringsten Gefahr aufzuspringen und durch eine hastige Flucht die Artgenossen zu warnen ...

Ehe er vorsichtig in den Graben stieg, griff er in den weichen Grund, schwärzte sich mit einer Handvoll Moorerde das Gesicht. Es wäre nicht gut gewesen, wenn der Waldwärter Neureuter ihn im hellen Sonnenlicht auf hundert Schritte und mehr erkannt hätte ...

Gar langsam ging es in gebückter Haltung vorwärts hinter den lichtstehenden Rohrstengeln. Das Leittier war argwöhnisch geworden, reckte den langen Hals und klappte die hohen Lauscher nach vorn! Und plötzlich sprang es auf, trollte in räumendem Trab in die Wiese hinein, das Kalb hinter ihm. Spielerisch und albern nach Kinderart, versuchte der Mutter den durstigen Mund im Laufen ans Gesäuge zu bringen.

Da richtete er sich auf aus der Deckung, die Rechte faßte den Kolbenhals.

Die Hirsche sprangen auf die Läufe, drängten sich im Rudel zusammen, um nach kurzem Verhoffen dem Leittier zu folgen. Einzeln preschten sie davon in hohen Fluchten, der Zwölfender als letzter.

Hans von Naugaard hob die Büchse, zielte sorgfältig und zog mit. Als Kimme, Korn und der rötliche Fleck an dem „Stiche" des Hirsches in einer Linie waren, ging er mit dem Finger an den Abzug. Ruhig wie auf dem Scheibenstand. Rot brach aus der Mündung der Büchse der Feuerstrahl, ein lautes Krachen kam danach, und ein dumpfer Laut: Die Kugel hatte gesessen. Vier- und fünffach kehrte von den Schonungen in der Runde das Echo zurück, der Hirsch zeichnete in hoher Flucht. Kam auf die Läufe herunter, torkelte noch ein paar Schritte weiter und brach mit dumpfem Schlag auf dem weichen Waldboden zusammen. Noch ein vergebliches Heben des Kopfes, ein ruckweises Schnellen der Läufe, ein langes Ausstrecken .... halali! Der Schütze schwang mit einem Jubelrufe den Hut, mit ein paar Sätzen eilte er zu dem verendenden Hirsch. Die Kugel saß, wie abgezirkelt, hoch Blatt — den Schuß sollte ihm mal ein anderer nachmachen, beim allerletzten Pirschgange, auf dem der Tod als Jagdleiter neben ihm ging.

Und danach steckte sich der Leutnant von Naugaard eine Zigarette an. Kein besseres Mittel gab es auf der Welt, eine Erregung zu dämpfen, und noch dauerte es ja eine ganze Weile, bis das Ende kam. Eine Viertelstunde zum mindesten brauchte der Forstwärter, bis er auf den Schuß hin zur Stelle war. Diese Viertelstunde gedachte er zum Abschiednehmen zu nützen ....

Rings die grünende Natur prangte im flutenden Sonnenlicht. Lerchen trillerten hoch oben am blauen Himmel. Alles weit und breit war lachende Lebensfreude. Nur er allein schickte sich an, ins Dunkle abzufahren. Aber es tat ihm nicht leid. Eine Umkehr gab es nicht mehr, tausend Riegel sperrten den Weg. So hatte er wenigstens auf dem letzten Gange noch einmal genossen, was in seinem Leben immer das Höchste gewesen war, den Triumph des heimlichen Jägers neben dem gestreckten Hirsch ... „Was gleichet wohl auf Erden?" ...

Am Rande der Wiese tauchte eine Gestalt auf in graugrüner Uniform, kam eilends näher, es war Zeit, die Komödie zu Ende zu spielen.

Hans von Naugaard legte die gestochene Büchse über den Leib des Hirsches, tat so, als wenn er vereifert mit dem Abschneiden des Geweihs beschäftigt wäre. Der andere kam näher und näher, schon konnte er seinen dumpfen Tritt auf der Wiese in der schweigenden Stille ringsum vernehmen.

(Fortsetzung folgt)

Der Schwed' ist da!

Historische Skizze von A. Steininger

Das kleine Bauerngärtel liegt voll Duft und Sonne. Doch die schönste Blume darin ist die Ursel mit ihrem flachsblonden Haar und dem Kornblumenblau ihrer Augen.

Was beschattet sie mit der Hand die Stirn? Lugt sie nach einem Freiersmann aus? Ein Reiter hält am Waldrand. Wie eitel Silber glänzt der Küraß in der Sonne, und die rotseidene Feldbinde leuchtet weithin. Sankt Georg könnte nicht schöner sein.

Kommt da nicht auch der Hüterbub über die Halde gelaufen? Stolpert, fällt, rappelt sich wieder auf. Ganz außer Atem ruft er ihr zu: „Der Schwed' ist da!"

„Dummer Bub! Das ist der Schwed' nicht", will sie sagen, doch da sieht sie auch schon, wie sich hinter dem Reiter schwarze Eisenhüte aus dem Walde schieben und braune Lederkoller mit schweren Arkebusen auf den Achseln.

Da rennt auch sie, so schnell ihre Füße sie tragen, ins Haus ...

Sie haben ein hänfen Seil um des Bauern Kopf gelegt und reiteln es mit einem Prügel zusammen. Einer in zerschrottener Sturmhaube stellt sich vor ihn hin. „Wo hast Dein Silbergeld, Bauer?"

„Hab' kein Silbergeld."

„Zum Donner! Kein Silbergeld? Alsdann lauter Goldfüchse? Fester zu!"

„Barmherziger Himmel! Auch keine Goldfüchse", stöhnt der Bauer und fährt mit beiden Händen in die Höhe, die ungute Fessel abzustreifen.

„Fester zu!" kommandiert der in der Sturmhaube.

Blutstropfen rieseln über die Stirn des Bauern, rinnen über die knochigen Wangen und verfangen sich im schütteren Bart. Um die Mundwinkel des Gemarterten zuckt es.

„Ach Herre! Erbarmen! Der Tilly hat alles genommen. Kann Euch das Loch weisen im Krautacker, wo es vergraben war."

„Heh! Das leere Loch? Und kein Geld! Dann verreck', Du Bauernschwein!" Mit dem Degen zieht ihm der Schwede eins über den Schädel, daß er tot hintübersinkt.

In ihrem Versteck hinter dem Bretterverschlag der Bodenstiege hat Ursel alles mitangehört. Die Faust preßt sie vor den Mund, um nicht laut aufzuschreien.

Sie haben einem Fässel Zwetschgenschnaps den Boden eingeschlagen und saufen mit den Zinnbechern daraus, bis sie toll und voll sind. Einer mit pockennarbigem Gesicht sitzt hoch oben auf dem Backofen und bearbeitet den Dudelsack. Ein paar andere haben sich in rote Weiberkittel vermummt. Der Stubenboden ächzt und stöhnt unter ihrem tölpischen Tanz. Es geht zu wie auf einer Kirmes.

Nur der Junker sitzt unzufrieden hinter dem schweren Eichentisch. Potzmarterelement! Nichts als Bauernschinden! Er hat einmal von anderen Heldentaten geträumt.

„Heda, heraus da!" Der Ruf reißt ihn aus seinen Gedanken. Einer der Betrunkenen hat den Bretterverschlag zertrümmert und dahinter die Bauernmagd entdeckt. Mit großem Hallo zerren sie die Widerstrebende hervor und wirbeln sie im Takt der aufquiekenden Sackpfeife durch die Stube. Ein willenloser Spielball fliegt sie von einem Arm in den andern. Das Leibchen reißen sie ihr halb von der Brust.

„Maria hilf!" stöhnt sie auf und schlägt die Hände vor das Gesicht.

Ihre Bedrängnis sehen und aufspringen ist für den Junker eins. „Hand weg, Kerls! Die Dirne ist mein Part!" schreit er in den Lärm.

Doch die Musketierer wollen ihn nicht hören. Er aber reißt das Faustrohr aus der Sattelstasche, die vor ihm auf dem Tisch liegt. „Kreuzhaberpestilenz! Wollt Ihr Eurem Offizier gehorsamen oder nit?"

Da drücken sich die Kerle murrend zur Seite. Mit zu Boden geschlagenen Augen steht die Jungfer in der Mitte der Stube. Ihr Atem geht schwer vom erzwungenen Tanz.

Der Junker kann die Augen nicht von ihr wenden. Doch da er merkt, wie seine Leute ihn erwartungsvoll angaffen, ärgert er sich über sich selbst.

„Geh in Deine Kammer!" befiehlt er unwirsch der Dirne.

Der Junker leert einen Becher nach dem anderen. Den Teufel schert er sich sonst um die Weiber. Nun aber hat ihn wie ein Taumel das Verlangen nach dieser Bauernmagd erfaßt und macht ihn seltsam beglückt und unzufrieden zugleich. Wie töricht er ist! Warum geht er nicht zu ihr in die Kammer und zwingt sie in seine Arme, wie es Kriegsrecht ist? Mit jähem Entschluß steht er auf und steigt unsicheren Schritts die Bodenstiege hinan. Die Kammer ist verriegelt.

„Heda! Aufgemacht!" Nichts rührt sich. Zornig tritt er die Tür ein.

Mit einem Angstschrei hat sich Ursel in den äußersten Winkel geflüchtet.

„Warum sperrst Du Dich ein?" herrscht er sie an.

„... die Musketierer ...!" stammelt sie verwirrt.

„So?" sagte er höhnisch. „Die Musketiere? Und vor mir hast Du keine Angst?"

Da blickt sie ihn mit hellen Augen vertrauensvoll an: „Nein, Herre! Ihr habt mir ja nur Gutes getan."

Heiser lacht er auf, so heiser, daß er selbst davor erschrickt. „Du ...! Du sollst aber Angst vor mir haben!" stößt er erregt hervor und umfaßt sie wild. Seine Zähne verbeißen sich in ihre Lippen. Aufstöhnend läßt sie es einen Augenblick geschehen, dann wehrt sie erschreckt seiner anstürmenden Leidenschaft.

„Laßt mich!" bittet sie. „Um Eurer Mutter willen, laßt mich!"

Das Wort ernüchtert ihn. Einer alten Frau erinnert er sich, von der er vor vielen Monden Abschied genommen. Oh, wie lange ist das her! Unwillkürlich lockert sich der Griff seiner Hände. Da reißt sich Ursel los und flieht wie ein gehetztes Reh. —

Die Schweden bereiten den Abmarsch vor. Sie beladen die breiten Rücken der Bauernpferde mit erbeutetem Mundvorrat und zusammengeschlagenem Fensterblei zum Kugelgießen.

Nun stecken sie das Haus in Brand. Lichterloh schlagen die Flammen aus dem Strohdach.

Während der Junker die Mähne seines unruhig gewordenen Apfelschimmels tätschelt, denkt er an die Dirne, die nun aller Habe beraubt ist.

Was ist das? Jäh wiehert der Gaul auf. Klingt das nicht wie Hufgetrappel? Ein fremdartig-kroatisch Kommando durchschneidet die Luft. Da schreit auch schon der Junker seinen Kerls zu, daß sie sich sputen sollen mit ihren Musketen. Er selbst aber reißt das Faustrohr aus der Halftertasche und prescht mit gezogenem Degen in die anreitenden Kaiserlichen. Stählerne Schlangen züngeln nach seinem Haupt. Noch pariert er sie. Sein Pistol feuert er ab, mitten in ein Gesicht mit langem, herabhängendem Schnurrbart. Dann aber beißen sich fünf krumme Kroatensäbel in seinen Körper, und leblos sinkt er auf die Mähne seines Pferdes ...

Ein Hund heult jämmerlich in die Nacht, heult ohne Ende den Mond an, der wie eine große rote Scheibe über dem dunklen Walde steht. Weiße Rauchschwaden lagern noch über dem Wiesengrunde, aus dem ausgebranntes Gemäuer und verkohltes Dachgebälk zum nächtlichen Himmel starrt.

Zwischen den zertretenen Blumen des Gartens kniet Ursel und hält das Haupt eines Toten auf ihre Knie gebettet. Bleich fällt der Mondschein auf das trotzige Knabengesicht, dessen Mund noch halb zu einem Lächeln geöffnet ist.

Scheu beugt sich Ursel darüber und berührt mit zagem Kuß die erstarrten Lippen. Und dann netzen ihre Tränen ohne Ende das bleiche Antlitz.

Drei Autoren suchen ein Motiv

Eine Humoreske von Franz Carl Endres

Sie trafen sich jede Woche zweimal nachmittags in einem Kaffeehause, drei junge Leute, die aus verschiedenen Teilen des Reiches nach der Hauptstadt verschlagen waren, um sich hier im Herzen des Landes ihre schriftstellerischen Sporen zu verdienen. Das ging nicht so leicht.

Die drei jungen Leute lebten denn auch zumeist von den Einnahmen desjenigen unter ihnen, der gerade das Glück hatte, einen Beitrag loszuwerden. Diese Gemeinschaft durchaus schlechter Geldverhältnisse befestigte aber ihre Freundschaft. Paul, der jüngste unter ihnen, kam erregt an den